Im Wirkungskreise der Frauen.

Bringt der Jugend Freudenstrahlen.

Zum großen Leidwesen muß konstatiert werden, daß die Kindheit und Jugend, welchen zu allen Zeiten ein Vorrecht auf Freude zugestanden wurde, welchen die Freude so notwendig ist, wie das tägliche Brot, so notwendig wie den Blümlein der Sonnenschein, dem Bienlein der Blütenstaub, heute unter dem Mangel an wahrer Freude leiden.

Ein statistischer Beweis kann dafür nicht erbracht werden. Wer sich aber etwas auf Kinderpsychologie versteht, wer das Leben und Treiben in dieser kleinen Welt nur halbwegs aufmerksam beobachtet, wer in Kindergesichtern und Jünglingsaugen zu lesen vermag, der weiß, daß es so ist. Wer die Kindheit und Jugend in sein Herz geschlossen hat, wird es mit tiefster Betrübnis beklagen, daß man in unserer Zeit so oft, so viel öfter als vor einigen Dezennien selbst in dieser jungen Welt altkluger Blasiertheit, Verbitterung, Unzufriedenheit, einer Roheit und Frechheit begegnet, welche weit über das Alter hinausgeht, und so viel seltener als man es wünscht, sonnenhafter Fröhlichkeit und Heiterkeit ins Auge schaut, die von Herz zu Herz zündet.

Aber kann man sich darüber wundern in einer Zeit, wo selbst die Familie, die Lebenszelle der Gesellschaft, des Staates, in Auflösung begriffen ist und für Hunderte von armen Kindern kein schützender Hort, kein Garten der Freude mehr sein kann? Hunderte von Müttern haben keine Zeit mehr, sich ihren Kindern zu widmen, sie müssen den zeitraubenden gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen. Sind die Kinder der armen Fabrikarbeiter nicht ebenso zu bedauern, wie manche Kinder der reichen Paläste einer Großstadt? In beider Leben fällt oft nicht ein einziger Sonnenstrahl wahrer Freude.

Aus freudloser Kindheit tritt der kleine Weltenbürger dann in die Schule ein; ein neuer Lebensabschnitt beginnt für ihn. Oft ist auch dieser nicht reicher an Freude. Sie ist häufig bedroht durch den Lehrer und Erzieher, der es nicht versteht, die Liebe zum Lernen in den Kindern zu wecken.

Ganz besonders wichtig und wirksam ist das Geheimnis der kleinen Freuden vor allem im Leben unserer Kinder. Große Freuden, außerordentliche Vergnügungen bekommen ihnen selten gut, jedenfalls nur dann, wenn sie selten sind. Dagegen haben sie kleine Freudengaben, einzelne Freudenstrahlen sehr nötig zur richtigen Entwicklung. Das Kind hat von Natur einen feinen Sinn für kleine Gaben; man darf ihn nur nicht abstumpfen, wie das heute leider so oft geschieht. Man kann ihm wirklich aus nichts Freuden bereiten, wenn man es versteht und liebt. Da ist vor allem die Mutter die Kunstgärtnerin, welche aus einem Nichts, aus dem wertlosesten und leblosesten Stoffen Freudenrosen hervorzaubern kann, daß das Kind jauchzt vor Entzücken. Die kleinste Gabe, ein Stückchen Brot, ein Blümelein, begleitet von einem Blick, wie nur das Mutterauge ihn ausstrahlen, wie nur die Lippen der Mutter es aussprechen können, machen das Kind selig, machen es zu einem König, der alles besitzt und wenigstens für den Augenblick am Ziel seiner Wünsche zu sein scheint.

Die Liebe findet tausend Gelegenheiten, einen Freudenstrahl ins Kinderherz zu senken, und diese Liebe behält für das Kinderherz ihre Süße, ihren Reiz und Duft bis ins reifere Jugendalter, ja für gute Herzen noch darüber hinaus.

Nicht einmal in jenen Häusern sollte die Freude fehlen, welche zur Zwangserziehung bestimmt sind, in den Rettungsanstalten für die verwahrloste Jugend. Diese Art der Erziehung ist bekanntlich die schwerste Aufgabe, die es gibt. Die armen Wesen sind vielleicht wahrer und reiner Freude noch nicht begegnet in ihrem Leben. Elend und Strafe haben ihnen das Dasein verbittert und da gilt es nun, das arme kleine Herz herauszulösen aus der Folter des bösen Gewissens und allmählich wieder zur Freude zu erziehen.

Wenn es gelingt, sie ihres Lebens wieder froh zu machen, dann erwachen da vielleicht noch manche gute Triebe aus dem Winterschlaf, dann sind gewiß gute Früchte zu erwarten.

Höflichkeit ist eine Zier.

Beim Vorübergehen an einem Moving Picture-Theater wird uns unwillkürlich der Käfig auffallen, in dem die Kassiererin ihres Amtes waltet. Ich denke, es ist kein gerade beneidenswerter Posten, den die Dame innehat, angestarrt von allen Vorübergehenden, allen möglichen Angriffen ausgesetzt, und oft gibt es noch Aerger und Verdrießlichkeiten mit dem Publikum. Als ich vor einigen Tagen in einer der belebtesten Straßen der Stadt „mit dem Strome schwamm", machte ich die Wahrnehmung, daß es plötzlich ein großes Verkehrshindernis gab, das alles Weiterkommen unmöglich machte. Alles fragte sich, was wohl die Stauung verursacht haben möchte. Es war in den Rush-Shopping-Stunden und niemand hatte viel Zeit zu verlieren, schließlich klärte sich das Chaos etwas und das Geheimnis wurde enthüllt. Vor einem dieser „Movies-Boxes" hatte sich eine aufregende Szene abgespielt. Eine Frau hatte dort mit ihrer Begleiterin in angeregter Unterhaltung „in der Reihe" gestanden und nicht eher daran gedacht, ihr Geld aus der Börse zu ziehen, bis sie unmittelbar vor dem Kassierpult stand. Natürlich ging es da in einer großen Eile und Verwirrung vor sich und die Dollarbill flog durch das Fenster. Dann ging die Unterhaltung weiter, die scheinbar sehr interessant war, bis sie schließlich eine unangenehme Unterbrechung erhielt, als der „Change" zurückgegeben wurde. Die Dame behauptete, sie habe der Kassiererin eine Fünfdollarbill verabreicht, während sie nur Wechselgeld für zwei Dollars zurückerhielt. Ein Wort holte das andere, und anstatt nun in ihrem Geldbeutel nachzusehen und sich zu überzeugen, daß sie im Recht sei, schimpfte sie mit beleidigenden und häßlichen Worten auf die Beamtin ein und hielt dadurch das ganze Publikum in der Zeit auf. Das Mädel in der Bude gab ihr keine Genugtuung und schließlich mußte sie unverrichteter Sache und von dem Hohngelächter der Umstehenden abziehen. Dann sah sie ihr Geld nach und bemerkte lachend zu ihrer Begleiterin, daß es recht sei, sie habe der Kassiererin nur zwei Dollars gegeben. Ich hörte sie noch im Weggehen sagen: „Well, ich habe es dem unverschämten Mädel gegeben, es hat kein Recht, dem Publikum zu widersprechen, vor allem nicht in der Weise, wie sie es mir gegenüber getan hat!" Wieweit die Dame im Recht war, wollen wir dahingestellt sein lassen, jedenfalls hat sich die Kassiererin korrekt benommen. Aber es gibt wirklich Menschen, die nicht anders können, als ihre lieben Nächsten zu chikanieren, vor allem, wenn sie sich über diese erhaben dünken. Höflichkeit ist eine Zier — — ob aber der Zusatz auch stimmt, weiß ich nicht genau.

Gewiß gibt es auch impertinente Mädel, die in solchen Stellungen arbeiten, aber man kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie mit der Zeit sich diesen Ton angewöhnen, wenn das Publikum ihnen keine Rücksicht entgegenbringt. Es ist so leicht, ein Mißverständnis heraufzubeschwören und ehe man sich versieht, hat man seine Selbstbeherrschung verloren, und es sind oft nur große Kleinigkeiten, die uns aus dem Fahrwasser bringen. Mit ein wenig Ruhe und Ueberlegung könnten wir viel mehr ausrichten und weiter kommen, vor allem würden wir uns nicht dem Gelächter der Nächsten aussetzen. Frauen, die im öffentlichen Leben stehen, sind meistens sehr nachsichtig mit ihren arbeitenden Mitschwestern, und doch möchte ich auch an sie die Ermahnung richten, niemals ungeduldig zu werden, immer die höfliche Form zu wahren, sie wissen ja erst, wie beleidigend es wirkt, wenn ein ungeduldige Kundin oder dergleichen auf sie einschimpft, ohne den wahren genauen Sachverhalt zu prüfen.

Im allgemeinen ist ja das New Yorker Publikum mit seiner kolossalen Ruhe zu beneiden, darum sollten sich solche Scenen, wie die oben angeführte, nicht ereignen, noch ein wenig mehr Selbstzucht und Selbstbeherrschung würde viel Unangenehmes vermeiden.

Deutsche Studentenweise: „Wo Kraft und Mut in deutscher Seele flammen, fehlt nie das blanke Schwert beim Becherklang."

Nun stricken wir noch mal so gern!

Das Altarbild.

Novelle aus Ostpreußen. Von Rich. Rieß.

Was ich euch erzähle, ist nicht erfunden in Dichterlaune. Ein junger Leutnant hat es mir dargebracht, als seltsam schillernde Frucht vom üppigen Baum seines Kriegserlebens.

Der Leutnant war jung, ein Bürschlein von einundzwanzig. Hatte die Schulbank gedrückt, Gymnasium bis Prima. Dann die Kadettenjahre. Und als es nun plötzlich Krieg gab, wurde er befördert. Kam gleich in den ersten Tagen nach dem Westen und zog mit in Lüttich als Sieger ein. Doch als der Russe seine gierigen Raubklauen nach ostpreußischem Land ausstreckte, wurde mit manch anderem deutschen Manne auch Leutnant . . . (Goddaeus hieß er, aber das tut nichts zur Sache) an die Ostfront entsandt. Tannenberg machte er mit. Holte sich dort auch das Eiserne Kreuz und blieb nun im Russenkriege. — Schutzwacht der Grenze Ostpreußens. Doch die, den Keil umreißend, den der deutsche Fäller mit seiner östlichen Provinz in den russischen Koloß treibt, ist lang und streckt sich, im Bogen ausschweifend, vom Meere bis tief in die Lande. Und im russischen Reiche gedeihen die Menschen so üppig und reich an Zahl wie das schlechte Gezieser, das sie mit in unser Land schleppten und das zur Plage der Unseren wurde. — So brachen denn immer wieder sengende Raubhorden ins ostpreußische Land und zogen einen Feuerweg durch deutsche Dörfer. Nicht lange freilich währte ihre Lust. Zwar hatten die schwachen Grenztruppen der mächtig daherbrausenden Welle weichen müssen, aber im Hinterlande war man zu stärkeren Verbänden gestoßen. Ein paar Regimenter rücken dann vor gegen den verhaßten Feind. „Drei Russen — ein Deutscher", hatte der Oberst von Stein gesagt. Die Rechnung stimmte. — Auch der junge Leutnant war unter den Truppen, die die Russen zurückwarfen. Und seine Truppe war es, die bei der Verfolgung in das Dorf A. kam.

Am Eingange dieses Ortes befand sich ein Gehöft, das der Familie des Bauern Guschkereit seit vier Geschlechtern gehörte. Es blitzte dort nur so in Haus und Stube und Hof und Scheune. Und Peter Guschkereit, der jetzige Besitzer, hatte es nicht über sich gebracht, vor den Russen zu fliehen. Seinen Besitz preisgeben? Nein! Er war kein Hasenfuß, und man würde ihm schon nichts tun, wenn er sich gegen die Eindringlinge nichts zuschulden kommen ließ. So war er denn sehr höflich, als der Kosak Iwan Symonieff in seine Stube trat, über den Tisch hinüber spie und dann krächzte: „Hundepreiß, gib her . . . Fressen . . . Wein . . . Brot! . . . Hergib du . . . sonst Kopf ab!" Der Bauer suchte das Gewünschte, setzte es den Soldaten vor und schob einen Stuhl vor den Tisch. Er selbst stand. Iwan griff mit den behaarten Händen in die Schüssel Makkaroni und schlang nach Herzenslust. Und während es ihm schmeckte, schrie er: „Taugt nichts, verfluchtes Preuß . . . Kopf ab! Kopf ab!" Peter ließ sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Und auch, als andere Kosaken ins Zimmer traten, verlor er nicht die Kaltblütigkeit. Allen gab er zu essen. Das mußte sie doch zufrieden stimmen. Zufrieden? Nur satt! Und als sie satt waren, erwachte neues Verlangen. Sie durchlärmten das Haus und rannten über den Hof und griffen raubend nach Wäschekästen, Rauchfang. Um den Besitzer kümmerten sie sich nicht. Der stand am Fenster und sah zu, wie man mit seiner Habe verfuhr, und dankte seinem Herrgott, daß Frau Anna, seine Hausfrau, und die fünfzehnjährige Marie bei der Königsberger Schwester in Sicherheit waren. Und die Mägde? Die werden nicht gefunden . . . oben im Heu vergraben . . . hinter sorglichen Brettern . . . Hatten ja nicht mitfliehen wollen mit seinen Weibsleuten . . . wollten dableiben zur Mahd . . . bei doppeltem Lohn . . . Guschkereit bedauerte jetzt, daß er dies geduldet hatte . . . Der Heiland möge sie schützen . . .

Kosakenfüße stampften durch das Stockwerk . . . Russische Uniformen wimmelten auf der Dorfstraße, und hinten . . . sah er recht, brannten ja Häuser . . . dort . . . oh, großes Gericht! War das nicht des Posthalters weißes Haus? . . .

Guschkereit erbebte, und seine Fäuste ballte der Zorn . . ., aber er bezwang sich . . . Nur jetzt, nur jetzt Vorsicht! Die Feinde lärmten, und plötzlich . . . schrie nicht eine Frauenstimme . . . Hilferuf! Was sollte er tun? Seine Gedanken rannten wirr, quer durch sein Hirn, wie weidende Kühe beim Gewitternahen . . . Doch, wie er noch unschlüssig war, brach von draußen tobender Lärm, und Schüsse setzten durch die Luft . . . ferner . . . näher . . . russische Worte . . . Und als er über die Straße blickte, sah er in rasender Eile jagende Reiter . . . Kosaken . . . Fußvolk . . . in wilder Flucht.

Er begriff: die Deutschen kamen. Deutsche Schüsse hetzten die Räuber. Und alsbald trieb die Erregung ihn zur Tat. Er riß die Läden vor die Fenster und wollte hinauf . . . den Mägden zu Hilfe eilen. Doch noch ehe er das Zimmer verlassen hatte, rief ein Klopfen ihn zur Tür, und zwei Deutsche, Infanteristen der Gumbinner Landwehr, erschienen. Er schüttelte ihnen stark die Hand und berichtete hastig, in abgebrochenen Sätzen, was vorgefallen. „Die Hunde!" schrien die Feldgrauen. Stürmten dann die Treppe hinauf. Als Guschkereit nun vor die Tür trat, sah er, so weit sein Auge reichte, die geliebten und ersehnten Uniformen. Bärtige Landwehr stürmte über die Aecker und Straßen und ließ pfeifende Schüsse hinter den Fliehenden jagen. Und während er noch stand und seinem Herrgott für diese Hilfe zur rechten Zeit dankte, sollte er schon die Gelegenheit finden, freudige Liebesgabe zu spenden: Leutnant Goddaeus trat durch die Tür und bat um einen Schluck Wasser. Der Alte ergriff den Krug, um zum Brunnen zu gehen. „Die Hunde haben mir meine paar Flaschen Wein ausgef . . ." — „Nur Wasser will ich . . . aber schnell." — „Einen Augenblick, Herr Leutnant . . ."

Aber ehe Peter Guschkereit die Labe gebracht hatte, kamen die hastigen Schritte der Mägde von oben, und aus weingeweinten Köpfen, strohzerzaust, brachen die überstürzten Meldungen: „Die Lumpen sind davon . . . zum Fenster hinaus . . . unsere Soldaten hinter ihnen . . ." Und sie brachen weinend zusammen, gaben dem jungen Offizier, der Kunde begehrte, keine weitere Auskunft. Peter Guschkereits Trunk wurde verschmäht. Leutnant Goddaeus riß den Revolver wieder an sich und sprang aus dem Hause. Da sah er sie laufen: Zwei Kosaken und hinter ihnen die beiden Rächer. Sie legten das Gewehr an. Schossen. Fiel der Russe? Die deutschen Kugeln hatten gefehlt! Weiter! Vorwärts. Sie stürmten den Fliehenden nach.

Die Kirche des Dorfes stand quer in den Weg hinein, der sich hier gabelte. Als das Wahrzeichen Gottes hielt sie die Wacht. „Haltet die Kerls!" schrien die Verfolger mit letzter Lunge, als sie die Kameraden erblickten, die, nicht weit von der Kirche, ein wenig Rast hielten. Und schon stürmten die mit erhobenem Bajonette den Feinden entgegen. Doch ehe man beieinander war, hatten die Russen die Kirche erreicht und rannten hinein in das Haus Gottes. Kein Weg führte ins Freie für sie. So kamen sie in die Kirche ihres Herrn, erleuchtet vielleicht von plötzlich erwachter Zuversicht, hier geborgen zu sein. In hastiger Furcht drangen sie über die Schwelle, stolperten über die kleinen, mit Stroh bespannten Klappstühle, die im Wege standen. Sie stürzten über eine Bank, erhoben sich wieder und knieten schließlich oben am Altar, von dessen Tisch sie das seidene Tuch ein wenig hoben, ihren Kopf zu bedecken. So sehr vernichtete sie die Furcht, daß sie sich am Vogel-Strauß-Glauben wärmten und meinten, nicht gesehen zu werden, wenn ihr eigen Gesicht Dunkelheit umfinge. Ein gutes Ziel boten sie nun den eintretenden Deutschen. Aber die schossen nicht. Der Feind konnte ihnen nun nicht mehr entgehen. Sie lüfteten die Helme, Gott in seinem Hause zu grüßen. Und so arg sie auch der heilige Zorn trieb, sie gingen doch leise, behutsamer auf geweihtem Boden. Vorn, am Tisch des Herrn, wimmerten die Feigen. Leutnant Goddaeus hatte sie bald erreicht. „Packt die Bur . . ." wollte er sagen. Doch da stockte ihm die Stimme. Und auch die beiden Landwehrmänner hielten inne in ihrer Kampflust. Man hörte den schweren Atem der Männer. Denn Stille hing plötzlich im Raume, jäh erwacht. Die Blicke der Deutschen aber hatten sich in dem Bilde verankert, das über dem Altar in erhabener Heiligkeit leuchtete. Daraus blickten des Heilands Augen, gütig gesenkt auf die Knienden, und seine Hände, frauenzart wie die Lilienarme der Madonna und unberührt von dem Blute der Wundmale, ruhten segnend auf den geduckten Körpern der Tausendmal-Schuldigen. Zu seinen Füßen aber standen, in leuchtendem Gold, die Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" — Tief erschüttert und gleichsam gebannt von höherem Befehle, schwiegen die Männer. Sie vergaßen einen Augenblick lang, hier in einer Oase der Liebe, Krieg und grausame Notwendigkeit der Zeit. Dem jungen Leutnant aber kamen die Tränen. Er zeigte es nicht. Faßte sacht seine Leute bei der Schulter und sagte leise: „Nicht hier . . . wir werden sie an der Tür erwarten . . ."

Und dann gingen die Deutschen, den Schall der Tritte dämpfend, und räuspernten sich, nunmehr von der Ergriffenheit dieser Minuten wieder frei, als sie den Ausgang gewonnen hatten. Vor dem Portale der Kirche aber warteten sie dann, bis die beiden Russen, geduckt, wie scheue Hunde, die ihre Strafe erwarten, heraustraten und sich gefangen nehmen ließen, ohne Widerstand zu leisten.

Moderner Götzendienst.

Man kann getrost behaupten, daß es Menschen gibt, die bis zu ihrem Tode und bis über den Tod hinaus es als ihr eifrigstes und denkbar wichtigstes Bestreben auffassen, alle die kleinen und großen Forderungen und Pflichten, die die sogenannte „gute Sitte" an den „wohlerzogenen"-Menschen stellt, aufs peinlichste zu erfüllen, die viel eher einen moralischen Fehler als einen Verstoß gegen den Gesellschaftskodex verzeihen, und diesem Baalsdienst recht eigentlich ihr ganzes Leben weihen. Leider sind es gerade die gebildeten Stände, die die große gesellschaftliche Lüge Schein, Konvenienz sorgfältig kultivieren; ein trauriger Vorzug, diese „gute Sitte", diese „Wohlerzogenheit", die nichts weiter als ein Mangel ist, ein Mangel an Gemüt. Einer der größten Schilderer der Sitten, La Bruyère, sagt in seinen „Charakteren": „Das Volk hat wenig Geist, und dem Großen fehlt die Seele; jenes hat eine gute innere Grundlage, aber keine gefällige Außenseite. Diese haben nur ein glattes Aeußere und eine geschliffene Oberfläche. Bedarf es da noch einer Wahl?"

Die „gefällige Außenseite", eben das ists — darauf allein zielt leider oft die sogenannte gute Erziehung hin. Der Mangel an Innerlichkeit muß durch das Anerzogene, den Schein verdeckt werden, gewänne nur das Wesen dabei nicht etwas gar zu Automatenmäßiges, das den Mangel um so schärfer hervortreten läßt! Unserer Zeit fehlt es an Herz; das hastende Jagen nach materiellem Gewinn läßt dieses verkrüppeln, und je mehr wahre, schöne Menschlichkeit unter dieser Signatur verschwindet, um so mehr muß das Aequivalent Konvenienz zum Ausgleich dienen. Menschen — wahre Menschen, wie selten sind sie heutzutage in der Welt! Wenn der „Tonnenphilosoph" Diogenes zu einer Zeit, wo wahre, schöne Menschlichkeit doch noch nicht so selten war, am hellen Tage mit der Laterne Menschen suchen ging, zu welchem Resultat würde er da wohl in unserer Zeit selbst mit Zuhilfenahme des elektrischen Lichts gelangen? Wir Deutschen sind überhaupt dafür bekannt, im Verkehr kleinlich und schwerfällig zu sein.

Es soll keineswegs der Rohheit, der Derbheit im gesellschaftlichen Verkehr das Wort geredet sein. Der gebildete Geist, der ästhetisch Empfindende wird das Bedürfnis einer gewissen Abgeschliffenheit im Verkehr ohne Anerziehung haben; er braucht kein Anstandsbuch studiert zu haben, um in jeder Situation das Richtige zu finden. Insofern seine Bildung eine wahre ist, also eine Bildung des Geistes und des Herzens, wird er gar nicht imstande sein, gegen das Wohlanständige zu verstoßen. Es gibt einen Takt des Herzens, den keine gute Erziehung geben kann, der immer die richtige Form im Verkehr mit den Nebenmenschen finden läßt. Eine Pflege des Gemüts, eine Einwirkung durch die Erziehung auf das Herz, die würden diesen Takt, der in jedem Menschen liegt, entwickeln helfen müssen, für den das Anerzogene, die Konvenienz nur ein sehr mangelhaftes und im Grunde unsittliches Aequivalent bildet, indem sie geradezu die Lüge, den Betrug heraufbeschwört. Es ist sicher, daß gewisse gesellschaftliche Regeln und Schranken nötig sind, um überhaupt einen Verkehr der Menschen untereinander zu ermöglichen. Dieser Schein, dieser Firniß ist ja eben die Maske, unter der die moralischen Lumpe ihr eigentliches Wesen verbergen, und unter welcher sich dem sittlich geständigen Menschen mit solchen Leuten, die ihm dem Charakter nach unbekannt sind, oder die er vielleicht durchschaut, mit denen er aber die Berührung nicht vermeiden kann, allein der Verkehr ermöglicht. Da ist denn freilich in vielen Fällen die Maske tausendmal besser als das wahre Gesicht, das unter dem oberflächlichen Firniß sich oft dürftig genug nur verbergen läßt.

Einsame Menschen müssen in ihre Beschäftigungen öfter anregenden Wechsel bringen.

Bereitschaft der Frauen.

Genaue Pläne für die Gleichstellung der Frauenarbeit in Friedens- wie in Kriegszeiten werden dem Congreß of Constructive Patriotism, welcher am 25., 26. und 27. Januar in Washington unter den Auspizien der National Security League zusammentritt, vorgelegt werden.

Dies wird der Anfang einer Kampagne zu Gunsten der Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten sein, als einer der praktischen Wege zur Beseitigung der nationalen Gleichgültigkeit und Erfolglosigkeit.

Es ist die Meinung vieler hervorragender Frauen in staatlichen und gesellschaftlichen Stellungen, daß die Organization of the Woman Power eine breite Unterlage bilden wird für nationale Verbesserung und ein großer Vorteil für unser Land sein wird.

Frl. Grace Parker, welche unter den Auspizien vieler hervorragender Frauen kürzlich Studien über die Stellung der Frau in Europa vornahm, stellte heute folgende Betrachtung über die Frauenkraft unseres Landes an: „Tausenderlei Fragen werden täglich laut betreffs der Bereitschaftsfrage, nicht nur von Frauenorganisationen, sondern auch von Abseitsstehenden kommen sie. Man fragt sich: „Warum sollen die Frauen regen Anteil an der Bereitschafts-Bewegung in diesem Lande nehmen? Welche Partei sollen die Frauen ergreifen? Beunruhigen wir uns selbst nicht in unnötiger Weise mit all diesem „Bereitschafts"-Geschwätz? Ist es nicht anzunehmen, daß die Frauen hier in Amerika sich im Notfalle genau so schnell der Situation bemächtigen werden, wie es die Frauen in Europa getan haben?" und so geht es fort. Doch herüber über den Atlantischen Ozean kommt die Antwort. Die größte Frage ist: — sind die Frauen hierzulande bereit, Nutzen zu ziehen aus der Trübsal, den Leiden und den Opfern der europäischen Frauen, welche vor etwas mehr als zwei Jahren „Bereitschafts"-Gedanken auch mit Achselzucken und Zweifeln quittiert haben würden, gerade so, wie es jetzt hier bei uns geschieht?

„Wir müssen die Gelegenheit wahrnehmen, die beste, die je einer Nation geboten werden kann, die Elemente zu studieren, die augenblicklich in dem vom Krieg überschwemmten Europa arbeiten, die den Nutzen der Frauenarbeit klar an den Tag legen, nicht nur zum Besten der Einzelnen, sondern zu Nutz und Schutz der Nation und Menschheit. So sollen wir uns vorbereiten, um bereit zu sein, wenn der Ruf an uns ergeht, das Allgemeinwohl der Nation zu fördern.

„Auf dem Congreß of Constructive Patriotism, am 25. Januar, wird ein Plan für die Arbeit der Frauen in Amerika eingereicht werden, der sich auf die bewundernswerten Leistungen der Frauen in Europa in Kriegszeiten stützt. Eine Sitzung wird abgehalten werden, bei der alle bedeutenden Frauen von allen Teilen des Landes, Vertreterinnen von nationalen Frauen-Organisationen und Frauen-Hochschulen anwesend sein werden, um zu diesem Programm Stellung zu nehmen."

Fräulein Parker wird eine Adresse in dieser Angelegenheit bei der vierten Sitzung am nachmittag des 26. Januar überreichen. Fräulein Frances A. Keller vom National Americanization Committee wird ebenfalls unter den Rednern bei dieser Sitzung sein. Noch viele andere Namen stehen auf der Liste der Sprecherinnen.

Pickelsteiner Fleisch, ein bayerisches Nationalgericht.

Man schneidet 1 Pfd. abgehäutete Rindslende oder sonst ein saftiges Stück Rindfleisch in zollgroße Würfel, belegt den Boden eines Deckeltopfes mit Rindsmark oder Nierentalg und einigen Zwiebelscheiben und gibt darauf eine Lage Fleischwürfel, die man mit Salz und Pfeffer, gehackter junger Petersilie und etwas Sellerielraut bestreut. Dann kommt eine Lage roher, in Scheiben geschnittener Kartoffeln, und so wiederholt man die Schichten in der genannten Reihenfolge, bis der Topf gefüllt ist. Die oberste Kartoffel- oder Fleischschicht wird mit Mark oder Fett belegt, zuletzt gießt man eine Schöpfkelle Fleischbrühe zu, schließt den Topf fest und dünstet das Gericht unter öfterem Umschütteln etwa ½ Stunden, um dann alles zusammen aufzugeben. Man braucht für 1 Pfd. Fleisch 6 bis 8 Kartoffeln, ½ Pfd. Mark, zwei Zwiebeln, drei Eßlöffel gehackte Petersilie und einen Eßlöffel gehacktes Sellerielraut.

Im Eifer.

Dienstmädchen: „Gestern morgen, als ich die Tür' öffnete, bin ich von dem Briefträger für die gnädige Frau gehalten worden!"
Gnädige: „Na, da werden Sie wieder nett ausgesehen haben!"

Pläne.

„Wenn ich amal groß bin, werd ich a Maurer."
„Und ich a Dachdecker, nachher spuck ich dir auf'n Kopf."